

(Nachdruck verboten.)

## Das Angeborene.

Eine Erzählung von J. J. David.

Immer und überallhin sind sie zu Fuß gegangen. Denn anders ist es kein Verdienst, hat die Ludmilla gemeint. Und so mußten sie oft länger ausbleiben, als der Wirtschaft gut war. Und sind sie heimgekommen, so war die Frau zuerst müd' und abgespant vom Weg und ihren Erwartungen und hat hernach in einem Nitt einbringen wollen, was sie versäumt hatte, und hat sich also mehr abgenüßt und abgESPANT, als ihr gut sein konnte. Und Geld ist am End' auch genug in solcher Weise aufgegangen. Das hatte man doch am Ende. Aber, sie war hernach immer in einer großen und glücklichen Aufregung. Und dem Gregor, dessen Liebe zu ihr stets gleich blieb, so großen Schaden er durch ihr unkluges Treiben hatte, dem ist sie begegnet, wie er sich's eigentlich alle Zeit um sie verdient hätte. Das hat ihn guten Mutes gemacht und ihm Hoffnung gegeben, sie werde sich besinnen, wie undankbar sie gegen ihr Schicksal sei und wie töricht gegen ihren Mann, der's ihr nach Kräften gut vermeint und zubereitet hatte.

Niemals aber durfte dies Gefühl bei ihm alt werden und erstarken. Er verstand noch immer nicht, wie der eine Wunsch, den ihr das Leben so hartnäckig vorenthielt, in ihrer tiefsten Seele saß, immer mehr mit ihr verwuchs, alles daraus verdrängte, was sonst in ihr gehaftet, das Festeste sprengte wie ein Birkenstämmchen, das sich im lebendigen Felsen bewurzelt. Nichts hatte daneben mehr Raum oder Wert. Sie ist von einer großen, aber unerfreulichen Frömmigkeit geworden. Sehr viel ist sie in die Kirche gelaufen und hat dem Herrn Pfarrer von Anfechtungen erzählt, bis es dem beinahe zuviel geworden ist. Denn er war ein älterer und bequemer Herr, der sich nicht leicht oder gerne mehr aufgeregt hat, und wußte daraus nicht mehr, was er ihr raten oder sagen sollte, nachdem Trostworte nicht verfangen.

Und dann gibt es in jedem Dorf Weiber, mit denen man nicht gerne spricht, und die abseits wohnen und von denen man meint, sie verstünden Dinge, die eigentlich nicht erlaubt sind und mit denen man an der Seele Schaden nehmen kann. Sie wußten zu besprechen und kräftige Worte und Tränke, die der Doktor nicht verschreiben und der Apotheker nicht machen darf, denen die Karten reden und das Blei Antwort gibt, und was so böse Kunststücke mehr sind.

Früher, wenn man der Ludmilla Gazda mit so etwas auch nur spasseshalber gekommen ist, so hat sie meist gelacht und ist aufgefahren, wenn man hernach nicht aufgehört hat. Denn sie war nun einmal nicht neugierig nach ihrer Zukunft und sie hat sich nichts vom Leben begehrt, wovon sie nicht glaubte, sie kann's mit der Kraft ihrer Arme gewinnen und mit dem Verstand ihres Kopfes festhalten.

Nun hat sie gerade mit ihnen Freundschaft gemacht und Kameradschaft gehalten. Nachbarinnen hat sie solche Personen genannt und ihnen Kaffee vom besten und teuersten zugesteckt und hingetragen. Dort hat sie Stunden veressen; und hat sie von einer gehört, die besonders geschickt sei, dann ist sie, ohne jedes Besinnen und wenn noch so drängende Arbeit war, der über Land zugelaufen, hat alles stehen lassen und zergrübelt, was ihre Weisfagungen bedeuten. Und kein Geld war ihr zuviel; und nichts so Unsinntiges hat es gegeben, das sie nicht probiert hätte, nur weil es so eine niederträchtige Sege von ihr beehrte. Je grauslicher so ein Ding war und je teurer es gekommen ist, desto eher hat sie's probiert und desto lieber genommen. Uebrigens weiß das jeder Arzt: Medizin muß schlecht schmecken, sonst taugt's nix. Und natürlich haben diese Personen, die ja immer ausgespicht und niederträchtig sind, bald ihre Schwachheit bemerkt, sie ausgenüßt und sich hinterücks noch nach Kräften über sie lustig gemacht. Und so ist sie für viele ein Gespött geworden, und ihr Mann hat da und dort davon gehört, und schief angesehen hat man ihn, wie einen, dem man eben nur nicht ins Gesicht lacht, denn man hat ihn immer geachtet; und zu Hause war eine unerquickliche und schlampige Wirtschaft; und hat er der Ludmilla was gesagt, so hat sie ihn kaum gehört vor ihren Gedanken oder abge-

schnappt; und zu helfen hat er sich gar nicht gewußt und hat alles gehen lassen. Denn das Wirkshaus hat ihn nie gekreuzt; und sein überreiztes und abgehärmtes Weib nun denn doch auch nicht.

Und reden haben sie gar nichts mehr miteinander können. Ueberhaupt: haben zwei Menschen einander gern und es geht ihnen gut, so brauchen sie keinen Freund und keine Gesellschaft. Dann verstehen sie sich immer. Hat sich aber in ihnen selber ein Zwist und ein Vorwurf erhoben, bei dem keines dem andern eine bestimmte Schuld geben kann, dann ist das ein großes Unheil, wenn sie sich keinen Freund wissen und keinen Mittler. Denn alsdann ist jede Handreichung Gift und sie geschieht unlustig genug; und jede Verührung ist eine Pein; und man atmet auf, kann man einander und den ewigen Vorwurf vermeiden, den das bekümmerte Gesicht des Gefährten bedeutet, und ist dennoch gezwungen, so viel beisammen zu sein! Und man sucht in sich und findet nichts. Keine Schuld und keine böse Absicht; und man großt sich selber, daß man so tut, gegen allen Sinn, gegen jede Berechtigung, und läßt sogar dieses den anderen entgelten, daß er einem das Schlimmste zubereitet hat: den Selbstvorwurf, der niemals schweigen will, desto minder, je mehr man sich Luft macht.

Und dazu sahen diese beiden kein Ende. Denn sie waren noch jung und gesunde Menschen. An eine Scheidung aber dachten sie nicht einmal, weil sie für Katholiken doch keinen Sinn hat, und insgeheim hat die Ludmilla den Gregor denn doch lieber gehabt, als irgend was auf Erden. Nur halt, davon hat sie sich nicht frei machen können, das so häufig und so häßlich ist, daß sie sich gedacht hat: tut mir etwas weh, warum soll's der andere nicht auch spüren? Er aber ist geduldig und gütig gegen sie geblieben; und wenn er sie für ein Weilchen aufheitern konnte, so war er glücklich und hat sich abgemartert, bis ihm was einfiel; und wenn sie gemurt hat, oder ihn gehetzt mit spitzen Worten, so ist er für sich allein gegangen und hat für sich gegrübelt, wie gut er's einmal gehabt hat, und ist aus dieser Erinnerung heraus doppelt sanftmütig und geduldig und vorsichtig gegen sein Weib geworden. Denn sie war einmal krank die Arme. Und er konnte nichts dawider und er durfte sie's nicht entgelten lassen, die doch zumeist darunter litt, und mußte sein Kreuz tragen und nur hoffen, daß sie wieder zu ihrer Gesundheit und zu sich käme. Und, um zu erkennen, daß er sie eben damit martere und reizte, dafür war der Gregor Gazda doch nicht klug genug. Er war eben nur gut und vor seiner Güte schmolz ihm der Born, wenn er sich schon einmal in ihm erheben wollte . . .

Besonders eine Erinnerung hat ihn gemartert, und er ist ihr nachgehangen an den traurigen und einsamen Dertern, wo er sich nun gerne verweilt hat. Das war nämlich schon ganz am Anfang ihres Ehestandes gewesen, als ihnen noch alles geriet, da hat er sein junges Weib gerne gefragt: „Nun, Ludmilla? ist's jetzt recht? Oder fehlt noch etwas?“

Und sie hatte immer geantwortet: „Recht wär's schon. Aber etwas fehlt noch.“

Es war das mit lachendem Munde gesagt worden, dann immer nachdrücklicher und mit einem herben Ton, dessen er nicht vergessen konnte. Und früher hatte sie gern gesponnen; wie fehlte ihm nun dies Sausen und himeliche Surren, denn er gehorcht! Aber er wußte, warum sie es nicht mehr tat. So haben sie nebeneinander dumpf und traurig hingelebt. Und nicht einmal die Tage hat man mehr gezählt. Denn das tut man doch nur, wenn man weiß; endlich, und wenn auch noch so spät, aber zu einer bestimmten Zeit kommt einer, welcher das Ende bedeutet und der letzte ist.

Neinander hingetafelt haben sie in der festen Meinung und immer wieder gefunden, wo sie einander berühren, dort tun sie sich weh. Und so waren sie misstrauisch gegen einander geworden und verängstigt vor sich selbst, rührten sich nicht gegeneinander und hatten etwas Schenes und Verstörtes in den Blicken, wie von bösem Gewissen.

Immer haben sie sich in acht nehmen wollen, damit nicht eins das andere verlegt oder kränkt, und haben vermeiden wollen, was schmerzt. Und eben das ist der Fehler. Beginnt man erst zu fürchten, so hat man halt vorher verloren. Geradewegs und aufrecht muß man handeln und der Zuversicht sein, jeder nimmt's und versteht's, wie es gemeint ist. Auch lebt

In jeder Wunde eine geheime Anziehungskraft und sie zwingt zu immer neuer Betrachtung.

Nun ist der Grund, der einmal den Hajduks gehört hat, wieder zu verkaufen, weil sich niemand darauf behauptet hat. Und eigentlich hat der Gregor Gazda im Sinn gehabt, ihn zu erhandeln, so im dunklen Gefühl, als könnt' er der Ludmilla damit eine Freude machen oder sie würde ruhiger und vielleicht gar gesund, säße sie als Frau erst wieder dort, wo sie ihre Kinder- und ihre besten Jahre verbracht. Und er war reichlich wert, was man dafür gefordert hat.

Er hat aber mit seinem schweren Kopf und wohl auch mit seiner Unschlüssigkeit, weil er sich nicht mehr zu fragen traute und so nie mehr wußte, ob es das Rechte sei, was er in der besten Gesinnung unternahm, den Termin verpaßt, und so ist das Häuschen mit dem bissel recht elenden Geld, wo man selbst den Erdäpfeln sehr schön zureden mußte, damit sie sich überhaupt zum Wachsen entschließen, einem Fremden sehr billig, eigentlich nur um die Szuerschuld, zugeschlagen worden.

Der Gregor hat das seiner Frau erzählt und dabei mehr Worte gemacht, als nötig oder als die Keuschen Kreuzer gekostet hat, weil er immer noch glücklich war, wenn er mit ihr reden konnte und sie ihm nur ruhig zugehört hat. Sie hat getan, wie wenn sie das gar nichts angehe. Weil es aber gerade ihnen gegenüber war, so hat sie die Zuzügler kommen sehen und ihnen, die Arme breit in den Hüften, zugeschaut, wie sie abluden und sich einzurichten angingen.

Das Pferdchen, welches die Karre gezogen hat, war klein und abgetrieben. Ein schwarzer Spitz ist nebenher gelaufen und hat manchmal getan, als ob er den Gaul zwicken wollte, wenn er gar nicht weiter mochte, und hat es sonst sehr eifrig gehabt, dem ganzen Dorfe vorzuklaffen, wer da aufzog. Und aufgeladen hatten sie einen Kram, wie man ihn noch nie beisammen gesehen hat: als wäre Stück für Stück zusammengebetzelt, und wie man's ihnen geschenkt, so, ohne etwas zu richten, hätten sie's in Gebrauch genommen, daß es natürlich immer abgestoßener und miserabler wurde. Wie Zigeuner und nicht wie ordentliche Bauerleute sind sie dahergekommen.

Und unter dem Blunder und Gerümpel sind vier Kinder gesehen, ganz glücklich und stolz, und die kleinen zwei haben gelauscht und in die Hände gepatscht vor lauter Seligkeit, nur weil sie gefahren sind, und die größeren haben sich wichtig gemacht mit Zurufen für das Pferd. Und zunächst hat sich die Ludmilla geärgert; denn ihre hätten gewiß keinen solchen Spektakel gemacht und gewußt, wie man sich benimmt. Je besser sie sich sie angesehen hat, desto hübscher sind sie ihr aber vorgekommen. Denn sie waren es wirklich, und sauber gewachsen waren sie auch. Der Mann hat die Sachen abgeladen, und geholfen dabei hat ihm ein kleines Frauenzimmer, so zwischen Schule und Dienst, wo sie eigentlich noch zu nichts gut sind und nichts können, nur in einem fort stolpern, ohne zu fallen.

Die größeren haben sich mit Handreichungen nützlich gemacht, so gut sie's eben konnten. Der Mann entfernte sich mit dem Pferd, das er wohl geliehen hatte und nun zurückbringen mußte. Die zwei kleinen aber sind auf der Schwelle gesehen und haben sich nicht gerührt und nicht gemudt durch lange Stunden. Sie waren einander an Größe und allem so gleich, daß man sah, es waren Zwillinge, ähnelten einander sehr und waren eines die Umkehrung des anderen. Den Hund haben sie mit den Händchen gehalten am Halsband, und er ist manchmal an ihnen aufgesprungen und hat ihnen auf seine Weise so ungestüm schön getan, daß sie sich überschlugen, vor Vergnügen krächten, während vier dicke Weinchen in der Luft strampelten. Wie aber die Zeit vergangen ist, und es hat sich niemand um sie umgeschaut und sie haben nichts zu essen bekommen, so sind sie traurig geworden und haben sich doch durchaus in keiner Weise getraut, sich zu melden.

Salt — die haben schon viel und mehr als genug Särlä' bekommen, daß sie so folgsam sind, dachte sich die Ludmilla. Ja, sie hatten offenbar keine Mutter mehr! Und ihr Herz schwoll wieder vor Leid über die Ungerechtigkeit, daß diesen die Mutter genommen sei, deren sie noch so sehr und so lange bedurften, daß ihr das Kind vorenthalten wurde, nach dem sie so mit allen Kräften ihrer Seele verlangte und das sie so zu hegen wünschte. Und in ihrem guten Herzen hat sie einen Napf Milch genommen und hat weißes Brot hineingeschnitten und das Ganze hinübergetragen. Die Zwillinge sahen sie groß und mit begehrlichen Augen an und machten sich dann darüber her, heißhungrig und dennoch verträglich.

Ueber ein Weilchen kamen sie, brachten die Schüssel und Bankten ganz artig. Es ist nicht das erstemal, daß sie ihr

Futter an einer fremden Tür holen, drängte sich der Frau dabei auf. Und wie sie zurück über die Straße mußten, so nahmen sie einander bei den Händen und gingen vorsichtig und bedächtig, wie eben Kinder tun, die sich sehr freuen, daß sie es schon können, aber noch nicht ganz sicher sind. Gegenüber aber saß der Hund, dem man das Mitkommen verboten; und seine rote Zunge hing ihm aus dem Maul, und er sah aus wie ein Teufelchen und klaffte ihnen entgegen.

Die Ludmilla mußte jenen Tag oftmals hinüberhorchen. Denn es dauerte lange, ehe in der Nachbarmohung Ruhe ward. Ein bössartiges und häßliches Reifen, Gewein, unterdrücktes Klagen von Kinderstimmen, das ihr sehr weh tat, und wo sie gerne geholfen hätte.

Natürlich! hat sie sich gedacht. Die Leute sind halt so arm! Und der Vater geht vielleicht in den Taglohn und kann sich nicht um die Kinder kümmern, weil er froh sein muß, wenn er ihnen täglich ihr Brot schaffen kann. Und der kleine Schlampen, den er eben noch bezahlten kann, ist ein boshaftes und jähzorniges Ding und prügelt sie viel und insgeheim, damit er seine Ruh hat vor ihnen, und hat es schon so weik gebracht, daß sie sich nicht einmal mehr beklagen, sondern sich alles gefallen lassen, nur damit sie für ein Weilchen nicht gemartert werden. Ihre eigene Jugend, so wenig sie sonst zu Gefühlsüberschwang neigte, schien der Ludmilla entweicht, daß eine solche Person dort wirtschaften durfte, wo sie einmal ihr strenges Regiment geführt.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der alte Wolgaweg zur Ostsee.

Ein Kapitel arabischer Handelskultur.

Der wieder einmal aufgetauchte Plan, Rußland vom Norden zum Süden durch eine Wasserstraße, einen modernen Kanal, der Kriegsschiffen zu dienen vermag, zu durchqueren, ruft allerlei geschichtliche Erinnerungen wach, die nicht eben weithin bekannt sind. Es dreht sich dabei freilich nicht um Kanalpläne; das Bild alter Handelsverbindungen, die von der Ostsee durch Rußland nach dem entlegenen Süden, nach den Gestaden des Schwarzen und des Kaspiischen Meeres reichten, taucht aus dem Dunkel der Zeiten auf. Der Landrieße des europäischen Rußland brauchte nicht auf die schnell weittragenden Verkehrsmittel der Neuzeit zu warten, er wurde schon von den einfachen Mitteln zeitferner Handelskultur überwunden, und zwar von Süden und Südosten her. Man kennt zwar nicht Zeugnisse, die an Aler der Kunde vom britannischen Binnenhandel der Rhönizier gleichkämen, aber es wirkt schon staunenerregend, daß vor einem Jahrtausend die arabische Kultur ihre Wirkungen bis zur Ostsee hinauf hier im Osten Europas zu erstrecken vermochte. In der Tat, so überraschend es manchem klingen mag: Spuren der großen arabischen Kultur-Epoche haben sich bis zur Ostsee und über die Ostsee hinüber nach Skandinavien hinein nachweisen lassen.

Ein Blick auf die geographischen Kenntnisse der Araber lehrt, daß ganz Europa, mit Ausnahme des höchsten Nordens, ferner die südliche Hälfte von Asien, Nordasien bis zum zehnten Breitengrade und die Küstengebiete Ostafrikas bis zum Kap Corrientes von der Länderkunde dieser eigentlichen Erben der griechisch-römischen Kultur umfaßt wurde. Bei dem Reisenden Ebnul-Battuta gewahren wir als nördlichst bekannte Insel der Erde die Faröer; sogar der Name Großirland findet sich in seinen Schriften, ein Name, mit dem in den altnordischen Sagen Teile von Nordamerika bezeichnet werden. Der lebhafteste arabische Handel mit China ist bekannt, ebenso der mit Indien, und wenn der Zusammenbruch des römischen Weltreiches auch den Handel, der die Gebiete von Indien bis zum Schwarzen Meer und bis Syrien belebte, verderblich mitberührte, so kam jetzt eine Zeit, wo er wieder Blüten treiben sollte. Barca wurde am Zusammenfluß des Euphrat und Tigris gegründet, eine überaus günstig gelegene Handelsmetropole. Die Verdienste der Araber um die Kanalisation traten auch in der unter des bedeutenden Kalifen Umar Regiment gesehene Wiederschiffbarmachung eines alten Kanals zwischen Fustat und dem Roten Meer zutage. Großartige Neugründungen im Euphrat- und Tigris-Gebiet folgten. Am meisten wuchs die Bedeutung der uralten indoeuropäischen Handelsstraßen an während der Herrschaft der Abbasiden (750—1258), die auch den Schwerpunkt des Reiches von Damaskus nach Mesopotamien verlegten: das herrliche Bagdad am Tigris blühte empor. Hier flossen in reichem Maße die Erträge zusammen, die weiter im Westen aus dem Verlaufe orientalischer Kunstzeugnisse, aus dem Handel mit seidenen und baumwollenen Stoffen auch Leinwandgeweben, dann Wein und Früchten, sowie indischen Parfüms gewonnen wurden.

Also auch an der Ostsee erscheinen die Spuren dieser Handels-tätigkeit, und zwar in Gestalt arabischer, sogenannter Lufischer Münzen. Man kennt Fundstätten in Ost- und Westpreußen (so z. B. fand man 33 Stück bei Puszig, 21 bei Oliva, 10 bei Preußisch-Eylau, 336 bei Marienburg u. a. O. mehr). Pommeren ist sehr reich an arabischen Münzen, namentlich die Insel Wollin,

auf der die alte Handelsstadt Julinum, das Jumburg der Ir-  
länder, lag; bei Regenwalde z. B. wurde unter einem großen Stein  
ein Gefäß mit 140 Münzen entdeckt. Medlenburg dürfte Pommern  
nicht erheblich an Funden nachstehen, Schleswig-Holstein dagegen  
ist arm daran, und die Mark Brandenburg lieferte kuffische Münzen  
meist in der nördlichen Hälfte; in dem westlichen Teile hören die  
Funde aber bereits auf. Südlich wird Frankfurt a. O. als Fund-  
platz genannt. In Sachsen ist unweit Wauken ein ansehnlicher Fund  
gemacht. Allgemein läßt sich von Deutschland sagen, daß ebenso  
wie in Rußland das Fundgebiet in der Nähe der großen Ströme  
und außerdem an der Meeresküste am ergiebigsten ist, und ferner,  
daß fast überall in Europa, nur nicht im Reiche Karls des Großen,  
kuffische Münzen entdeckt wurden, also auch nicht in Frankreich. Was  
Schweden anbelangt, so sind arabische Münzen an der Ostküste von  
Angermanns Elb bis zum südlichsten Schonen häufig, im Innern  
des Landes aber selten; besonders die Inseln Oeland und Gotland  
zeichnen sich durch ihren Reichtum aus, und die dänische Insel Born-  
holm weist sich ihnen an. Auch Dänemark ist nicht arm an solchen  
Münzen; selbst auf Island sind einige ausgegraben worden. Die  
Funde auf russischem Boden mehren sich beständig, auch Finnland  
ist durch eine ganze Reihe vertreten; Perm, Odesa, der Ural, der  
Kaufasus mögen besonders erwähnt sein. Genug damit! Wie nun  
gelangen diese Zeugnisse eines alten Handelsverkehrs in diese  
Gegenden? Es ist wichtig zu wissen, welcher Zeit sie entstammten.

Die ältesten Silbermünzen der Araber sind überhaupt sehr  
selten, und es wundert deshalb niemanden, sie unter den baltischen  
Funden nur sehr spärlich vertreten zu sehen. In Schweden fand  
sich eine Münze vom Jahre 698 n. Chr. im Gouvernement  
Wjätka eine von 699; das sind wohl die ältesten. Hinunter reichen  
die Münzen bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. In Ruß-  
land werden überhaupt aus dem 11. bis 13. Jahrhundert keine  
orientalischen Altertümer mehr gefunden, während sich später dort  
wieder morgenländischer Einfluß bemerkbar macht, der aber die  
baltischen Gestade nicht mehr erreicht. Daß die Münzen bald nach  
ihrem Prägjahr in die nordischen Gebiete gelangten, dafür bürgt  
ein arabischer Brauch. Man pflegte nämlich jedesmal nach dem  
Tode eines Herrschers die zu Lebzeiten dieses geprägten Münzen  
einzuziehen; lange aber währte die Regierung der Kalifen selten,  
denn das Interesse des Nachfolgers am schnellen Hinscheiden des  
Regenten war meist zu groß.

Sind es nun wirklich die Araber gewesen, die jenen von Süd-  
osten kommenden Handel nach den baltischen Küsten begründeten?  
Das muß unbedingt verneint werden, wenn man schlechtweg einen  
vom Schwarzen Meer nach Norden strebenden Handel ins Auge faßt.  
Das kann nicht geleugnet werden, daß die ältesten gefundenen  
Münzen mit ihrer Jahreszahl nicht den Beginn arabischer Einflüsse  
nach jenen nördlichen Gebieten bezeichnen; der arabische Handel  
kann und wird schon vor diesen Jahren nach dieser Richtung hin  
bestanden haben, aber nicht bevor die Flut des Islams die Araber  
in den Besitz der pontisch-persischen Länder brachte. Die Araber  
haben auch auf russischem Boden das Erbe eines alten Handels vor-  
gefunden und ihm neuen Aufschwung vermittelt. Schon aus dem  
6. Jahrhundert wird der nordische Pelzhandel anscheinend auf denselben  
Straßen, auf denen wir ihm bei den arabischen Geographen be-  
gegnet, durch den Goten Hornandes bezeugt. Es wird von wissen-  
schaftlicher Seite angezweifelt, daß man, wie Julius Oppert auf  
Grund einer Inschrift will, jenen Verkehr bis in die assyrischen  
Zeiten zurückbattieren könne. Andererseits aber hat man einen Anhalt  
für ein hohes Alter gewonnen, wenn man die alte Handelsstätte des  
Wjarmalandes (des heutigen Perm), wo die nordischen Jägervölker  
ihre Pelzbeute losschlügen, wiedererkennt und identifiziert mit dem  
Berichte Herodots (484—424 v. Chr.) von den Argyppäern. Diese,  
nördlich der Skythen wohnend, waren vor Feindschaften sicher; sie  
galten als „heilig“, als Friedensschlichter, waren selbst  
waffenlos und besaßen das Asylrecht für Flüchtlinge. Diese  
Heiligung, dieses Friedensverhältnis mit den Nachbarstämmen  
läßt sich in der Tat durch jene Deutung als eines Marktplatzes gut  
verständlich machen. Trifft es zu, so wäre also der Handel nach  
diesen nördlichen Gebieten mehr als 1000 Jahre vor den Arabern  
bereits im Gange gewesen.

Wie weit arabische Kaufleute selbst nach dem baltischen Norden  
gelangten, ist sehr schwer festzustellen. Die Münzfunde an der  
Ostsee beweisen natürlich noch nicht die persönliche Anwesenheit der  
Araber. Bei einem arabischen Geographen findet sich vielmehr  
die bemerkenswerte Nachricht, daß niemand des Handels  
wegen über die Stadt Wolgar, die Hauptstadt des alten  
Wulgarenreiches an der Wolga, im heutigen Gouvernement  
Kasan, hinausgehe, weil er sonst zu Leuten läme, die jeden  
Fremden nieder machten. Im Dnjeprgebiet soll Kiew den nörd-  
lichen Grenzpunkt der arabischen Händler gebildet haben. Ein  
anderer arabischer Geograph aber schreibt, daß die Kaufleute auf  
der Wolga bis nach Wisu reisten und viel Pelzwerk von dort aus-  
führten; Wisu ist als am Weißen Meer liegend zu betrachten. Die  
Geographen widersprechen sich also, und es ist schwer, Klarheit in  
diesem Punkte zu erlangen. Das aber steht fest, daß arabischer  
Einfluß den Islam an der Wolga einbürgerte. Die Tscheremissen  
im oberen Wolgagebiet lassen deutlich mahamedanische Ein-  
flüsse erkennen, und von der Provinz Kasan hieß es,  
sie sei, seit den Tagen Omars zum Islam belehrt, ein  
Ahl der Gläubigen. Diese engen religiösen Bande kamen natürlich  
dem Handel, der ihnen selbst erst die Bahn geebnet haben wird,

rückwirkend wieder zu gute. Am Anfang des 10. Jahrhunderts trat  
Wolgar zum Kalifenreich in das Verhältnis eines Schutzstaates.  
Man betrachtet in der Tat die Wulgaren der Wolga als wichtige  
Bermittler im Nordhandel der Araber. Ebenso wichtig in dieser  
Sicht waren die Wulgaren, die, stark mit jüdischen Elementen  
durchsetzt, anfangs nördlich des Kaspises saßen, dann aber nach der  
Krim gedrängt wurden. Von den Wulgaren ist ausdrücklich über-  
liefert, daß ihr Handel ein Transithandel gewesen sei. Sie ver-  
mittelten demnach den Verkehr zwischen dem Kalifenreich und den  
Rus (Russen) und Slawen.

(Schluß folgt.)

## Kleines feuilleton.

K. „Phantasieblumen“. Wenn man auf Blumenausstellungen  
die vielen merkwürdigen Phantasieblumen sieht, fragt man sich oft,  
wie es dem Gärtner möglich war, die Natur so zu beeinflussen, daß  
man die Abstammung einer Blume kaum noch erkennen kann. Ge-  
wöhnlich schrieb man bisher jede neue Blume Amerika zu; der Ruhm  
des Pflanzengüchters Burbank ist weit über seine Heimat hinaus-  
gedrungen, und lange kam niemand gegen ihn auf. Aber jetzt werden  
auch in anderen Ländern überraschende Resultate erzielt, über die  
ein englischer Gärtner, J. P. Lord, einige interessante Mitteilungen  
macht. Es gibt verschiedene Methoden, Phantasiepflanzen zu ziehen.  
Da bemerkt der Gärtner etwa, daß eine Pflanze Besonderheiten  
hat, die er erhalten möchte; zu diesem Zweck isoliert er sie gänzlich  
und bewahrt ihren Samen vor der Vermischung mit anderen; das  
geschieht durch Ueberziehen von Tüchern über die Blüten. Ein  
Züchter hat auf diese Art allein viele neue Arten Löwenmäul  
gezogen, die vom dunkelsten Purpurrot zum reinsten Zironengelb  
oder fliederlosen Weiß schattiert sind. Sehr wichtig ist das zweite  
Verfahren, die kreuzweise Befruchtung oder die Erzeugung von  
Hybriden. Der Blütenstaub der ausgewählten Pflanze wird mit  
einem Kamelhäarpinsel auf die Narbe der Pflanze gebracht, die be-  
fruchtet werden soll. Die Gloxinien sind zur Befruchtung einzig auf  
die Tätigkeit des Windes angewiesen, da Insekten bei der Verbrei-  
tung des Pollens keine Rolle spielen. In Ländern also, in denen  
Gloxinien in Treibhäusern gezogen werden, muß der Blütenstaub  
sanft mit dem Pinsel abgenommen und auf eine andere Blüte der-  
selben Pflanze oder auf eine andere vollkommene Blume übertragen  
werden. Vorsichtige Züchter haben für jede Farbe einen besonderen  
Pinsel. Wenn man den Pollen einer sehr dunkelblauen Blume auf  
die Narbe einer weißen bringt, erhält man ein schmutziges Blau.  
Von diesen schmutzigen Pflanzen wird ein gutes Exemplar  
ausgewählt, die kreuzweise Befruchtung wird in derselben Weise  
fortgesetzt, die Farbe wird heller, und nach dreijähriger mühsamer  
Arbeit ist eine weiße Gloxinia mit hellblauen Mändern gezüchtet.  
den Namen „Erguise“ führt. Pflanzen, die durch Insekten be-  
fruchtet werden, müssen vor diesen geschützt werden, ehe der Blüten-  
staub mit dem Pinsel genommen oder ehe die Narben befruchtet  
werden. Der genannte Amerikaner Burbank bürtet den Blüten-  
staub auf eine reine Unterart und überträgt ihn mit dem Finger  
auf die ausgewählte Blume. Es dauert wenigstens drei Jahre bis  
er auf diese Art eine neue Spezies gezüchtet hat. Unter Burbanks  
neuen Blumenarten befinden sich die gelbe Aronlie, die duftende  
Dahlie, die wie eine Magnolie riecht. In England hat man die  
blaue Primel, die grüne Rose und die prächtige Latmesintote  
„Gloxinia A. Luff“ gezüchtet, die die schönste Hybridenpflanze auf  
dem englischen Markte ist. Die kreuzweise Befruchtung ist gewöhn-  
lich nur bei Pflanzen mit weichem Holz erfolgreich; bei Rosen z. B.  
müssen andere Methoden angewandt werden. Will man eine neue  
Rosenart züchten, so muß ein guter Rosenstock ausgewählt werden,  
aber es darf nicht der Stamm einer wilden Rose sein. Gerade  
unter dem letzten Knoten wird mit dem Dulliermesser ein Einschnitt  
gemacht und ein Auge von der zweiten Pflanze wird mit einem  
Stückchen Borke unter der Rinde eingefügt. Sobald das Holz um  
die Operationsstelle herum fest ist, werden alle oberen Zweige ab-  
geschnitten. Wenn der neue Sproß sich entwickelt, zeigt er die  
charakteristischen Merkmale des Auges und des Rosenstodes, wobei  
das erstere etwa im Verhältnis von vier zu eins das Uebergewicht  
hat. Geduld und vielfaches Dullieren genügen, das gewünschte Er-  
gebnis zu erzielen. Burbank behauptet, er könne im Laufe mehrerer  
Jahre eine blaue Rose züchten, und auch Gärtner anderer Länder  
könnten dies tun, wenn sich die darauf verwendete Mühe und Zeit  
lohnen würde. Bei Pflanzen mit hartem Holz, z. B. bei Obst-  
bäumen, muß wieder ein anderes Verfahren beobachtet werden.  
Ein passender Stamm wird ausgesucht und die ganze Krone der  
Pflanze abgeschnitten. Dann wird ein Teil der Tochterpflanze ge-  
nommen, wobei darauf geachtet werden muß, daß die beiden Teile,  
die vereint werden sollen, etwa gleich groß sind. Die Ästler werden  
so zusammengepaßt, daß die Rinde von beiden Stücken vollkommen  
vereinigt ist. Sie werden mit Bastfaser dicht zusammengebunden,  
und dann wird Ton herumgelegt, womit die Operation beendet ist.  
Nach wenigen Wochen sind beide Stellen verbunden, und der in  
das neue Holz steigende Saft führt einige Eigenschaften der ersten  
Art mit sich. Wenn die Blütezeit kommt, hat sich eine Aenderung  
beider Arten vollzogen. Natürlich erfordert es unendliche Geduld,  
auf diese Art neue Früchte zu züchten. Burbank hat eine Pflanze  
ohne Stein, eine Kreuzung zwischen Pflaume und Aprikose, die ev

„Pflanzenförmig“ nennt, eine japanische Walnuß, die doppelt so viel Fleisch wie eine gewöhnliche Walnuß und keine Innenschale hat, und eine weiße Brombeere gezüchtet. In England hat man ähnliche Erzeugnisse gehabt, aber infolge des Klimas sind die Ergebnisse nicht so überraschend. Ein Züchter hat indessen einen Birnbaum, der drei verschiedene Birnenarten trägt. Verständige Auswahl, unermüdete Mühe und eine zarte Hand, das ist alles, was zum Ziehen von „Phantasiepflanzen“ nötig ist; das übrige besorgt die Natur.

t. Ferien-Hygiene. Mit dem Beginn der Sommerferien entfällt für Eltern und Kinder eine Pflicht besonderer Art, für die richtige Ausnutzung dieser Zeit zu sorgen. Die Kinder können dafür, wie sie ihre Ferienzeit verbringen, noch nicht verantwortlich gemacht werden, und die Aufgabe bleibt insoweit bestehen, auf Seiten der Eltern. Man redet so viel von der geistigen Ueberbürdung der Schulkinder, daß man es sich gründlich klar machen sollte, wie wenigstens in den Ferien nach Möglichkeit ein Gegengewicht an Körperlichkeit und geistiger Kräftigung und Erholung gegeben werden kann. Dr. Weigl aus München hat in bezug darauf unter dem Titel Ferien-Hygiene einen kleinen Aufsatz in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ veröffentlicht. Er teilt die Forderungen der Gesundheitspflege mit Bezug auf das Ergehen der Kinder in den Ferien in zwei Gebote ein: Fernhalten aller schädlichen Einflüsse und auf der anderen Seite Förderung aller solcher, durch die neue Kräftigung an Körper und Geist erworben wird. Es ist nicht zu übersehen, daß manche Eltern in der besten Absicht ihren Kindern durch die Art der ihnen bewilligten Ferienerholung mehr Schaden als Nutzen. Begreiflicherweise steht bei den Plänen der Besuch bei Verwandten obenan. Ein solcher dient der Pflege der Familienbeziehungen und ist gewöhnlich auch billiger als ein anderes Unternehmen. Das ist an sich beides wichtig und das Hineinverkehrtwerden unter andere Menschen, selbst wenn es Verwandte sind, wird auch immer etwas wie ein geistiger Luftwechsel neben dem körperlichen wirken. Ob nun die Kinder bei solchen Besuchen auch zu einer wirklichen Erholung und Kräftigung kommen, hängt freilich ganz von den Gewohnheiten der gastgebenden Familien ab, natürlich auch etwas von deren Wohnort. Jedenfalls sollte man überall daran denken, daß den Kindern während der Ferien Luft, Licht und herzhaftes Austummeln im Freien während des ganzen Tages not tut, und darin sollen sie auch wenigstens in gewissen Grenzen nach ihrem Belieben handeln können. Die Eltern sollten die Kinder nicht in ihren Kreis und ihre Interessen zu zwingen suchen, sondern es wird für sie selbst besser sein, wenn sie sich eher den Neigungen der Kinder anzunähern suchen. Zur Bekämpfung der angeblich zunehmenden Nervosität unserer Jugend, deren Vorhandensein Dr. Weigl übrigens anerkennt, und auch der Ueberbürdung des Lehrstoffs in den Schulen mit sehr entbehrlichen Dingen zuschreibt, ist die Vornahme körperlicher Übungen durch einen vernünftigen Sport zu Lande und zu Wasser geradezu notwendig. Es ist oft darauf hingewiesen, aber kann nicht genug wiederholt werden, daß namentlich das Schwimmen eine körperliche Bewegung ist, bei der alle Organe gewinnen, sowohl die ganze Haut, die Muskeln, die Nerven, wie insbesondere auch die Lungen durch mächtige Anregung zur tiefen Atmung usw. Wenn beim Schwimmen noch besondere Schwimmspiele veranstaltet werden können, wird die Vegetierung der Jugend für diese Form der Gymnastik noch bedeutend wachsen.

**Musik.**

sz. Raoul Mader, 1856 zu Preshburg geboren, ist, nach längeren Lehr- und Wirkungsjahren zu Wien, derzeit Kapellmeister und Direktor der Budapestiner Oper. Er hat außer einer Oper mehrere Ballette komponiert, unter ihnen „Die roten Schuhe“, die wir vor einigen Jahren im hiesigen Opernhaus gehört und, unbeschadet einer Anerkennung des Amütigen in ihnen, als nahe verwandt mit der Wiener Operetten-Tradition erkannt haben. Nun ist ihm, wie berichtet wird, in Wien und wohl auch anderswo ein starker Erfolg einer eigenen Operette zu teil geworden. Sie heißt „Das Garnisonsmädchen“, ist textiert von einer der bekanntesten Librettistinnen (A. Landesberg und L. Stein) und wurde uns am vergangenen Sonnabend als Neuheit für Berlin vorgeführt.

Jener Wiener Erfolg scheint ein Zeichen dafür zu sein, daß man in der Donaustadt besser Operette spielt, als nach der jetzt hier weilenden Wiener Truppe anzunehmen ist. Diese hat uns erst mit überlangen und überbreiten Operettenpremieren angebetet, hat dann ihre Tätigkeit bei Kroll, wie ich höre, in eine nicht üble Abspielung älterer Opern verwandelt und hat schließlich ihre Operettenkräfte in die Ferienpause des Theaters des Westens hineingeschoben. Die jetzige Premiere war nicht einmal einer der typischen Publikumserfolge. Das gar zu kurze Abreißen der Handlung am Schluß mag daran mitbeteiligt sein — und ihre dürftige Poffentkraft erst recht. Das Findelkind, das den Offizieren einer kleinen Garnison in verdächtig Weise gebracht wird, auf daß sie es generös zu einer Regimentstochter machen, erteilt sich schließlich als ein gut bürgerliches Geschöpf, für das nur eben andere zahlen sollen.

Dies der Rahmen für Couplets, für tanzartige (wohl von der englischen Bühne beeinflusste) Ensembles, für Kalauer usw. Marsch und Tanz sind die musikalische Grundlage. Es ist kaum anders denkbar, als daß der Komponist besseres leisten könnte; beinahe scheint er etwas wie ein Opfer des künstlerischen Intellekts gebracht zu

haben, um nur ja nicht aus dem Gleis der traditionellen Operette herauszufallen. Auch hier sind genug Stellen vorhanden, die einen musikalischen Humor nahelegen und doch nicht dazu benutzt werden. Immerhin lassen sich einige Stücke, wie das Wiegenlied und das Reiseduett, als hübsch bezeichnen.

Die Aufführung war, wenn wir ein oder zwei Belanntere Namen ausnehmen, und wenn wir sehr gelinde sprechen, im ganzen recht ungleichmäßig. Auch da meinen wir, es liegt weniger an den Künstlern, als an der Geringfügigkeit der ihnen gestellten Aufgaben. Kommen wir einmal darüber hinaus, die Operette als Sprechposse mit ein paar Musikstücken aufzufassen, so läßt sich von dem Ehrgeiz aller wirklichen Künstler, der Komponisten wie der Sänger und Spieler, schon allein viel hoffen.

**Medizinisches.**

hr. Vergiftung durch Bienen- und Wespenstiche. In den meisten Fällen sind die durch Insekten geschehenen örtliche harmlose Leiden, bestehend in einem bald vorübergehenden stechenden Schmerz und einer kleinen, kalten Umschlagung meist rasch weichen der Anschwellung. Immerhin enthalten diese Insekten, namentlich Bienen, Hornisse und Wespen ein Gift, das Allgemeinerkrankungen erzeugen kann, die Fieber dann auftreten, wenn die Insekten in größerer Zahl den Menschen überfallen. Bei besonders empfänglichen Personen genügt übrigens oft schon ein Stich, um Ohnmacht und Uebelkeit zu erzeugen. Nicht selten sind es gewisse Hautausschläge, wie Nesselsucht, die sich nach Insektenstichen einstellen. Weitere Allgemeinerkrankungen bestehen in Herzklappen, Sturzmatigkeit und Verdauungsstörungen. Auch Bienenstiche können, wie unsere Jünger wissen, schwere Vergiftungszustände, ja sogar den Tod herbeiführen. Durch experimentelle Untersuchungen am Sperling, welcher für das Bienen Gift besonders empfänglich ist, fand Dr. Bhisoltz, daß das Bienen Gift drei verschiedenen wirksamen Substanzen enthält, nämlich ein Entzündung erzeugendes, ein Krämpfe und ein Lähmung erzeugendes Gift. Ein Insekt kann demnach zwei in ihrer Wirkung entgegengesetzte Gifte produzieren. Die Behandlung der Bienen- und Wespenstiche muß demnach neben der örtlichen nach Erfordernis auch eine allgemeine sein. Nach Entfernung des Stachel appliziere man auf die Stichstelle Salmiakgeist, Karbolsäure, Kalkwasser oder Weiswasser, das mit Eis gekühlt ist. Auch Sublimatumschläge tun gute Dienste. Sind die Körperteile gehörig durchstochen, so mache man auf dieselben Eisumschläge. Zur Vinderung des großen Durstes gebe man innerlich Eis. Zur Entferrnung des Giftes aus dem Körper wird der Arzt Brechmittel und schweißtreibende Mittel anwenden, behufs Hebung der Herzstätigkeit Aetherinjektionen applizieren.

**Humoristisches.**

— Rettes Gebet. Die Lehrerin spricht vom Gebet und will die Kinder auf das Tischgebet bringen. „Was tut Ihr, bevor Ihr anfangt zu essen?“

„Wir bedecken den Tisch — setzen Stühle — rufen Vater und Mutter — waschen uns die Hände.“

„Gewiß, das tut Ihr alles, aber wendet Ihr Euch nicht auch an den lieben Gott — ruft Ihr ihn nicht an?“

„Ja,“ beichtet eine Kleine mit sinkendem Jünglein, „gestern sagte mein Papa: lieber Gott, ist das wieder ein Fraß!“

— Erkennt. Dem Landrate eines hauptsächlich von Arbeitern bevölkerten Landkreises wird ein junger Assessor zur Hilfsarbeiterschaft überwiesen. Beim ersten Zusammensein sucht sich der Vorgesetzte über die politischen Anschauungen seines jungen Kollegen zu orientieren und fragt ihn, welcher Partei er angehöre. Nach einigem Zögern antwortet der Befragte: „Offen gestanden, gar keiner.“

Da erwidert der Landrat: „Sie, Streber, Sie, — Sie wollen wohl Minister werden!“ — („Jugend.“)

**Notizen.**

— Staatsanwältliche Reklame. Hans v. Nathenbergs Buch: „Rizchen“, das nach fünfjährigem Streit nun endgültig freigegeben wurde, hat infolge des Verbotes eine Auflagenhöhe von 90 000 Exemplaren erreicht.

— Die Aufführung von Josef Ruederers Drama: „Die Morgenröte“ ist für München nun auch in zweiter und letzter Instanz verboten worden.

— „Pufferl“, eine dreiaktige Operette von Eysler, ist vom Zentral-Theater zur Aufführung angenommen; desgleichen „Musette“, eine Operette aus dem Französischen.

— Im Oberlichtsaal des königlichen Kupferstich-Kabinetts ist eine neue Ausstellung eingerichtet worden, die neuere englische Radierungen, Stein drucke und Holzschnitte vorführt.

— Ein wertvolles Gemälde von Franz Hals: „Bildnis eines Kavaliere“ wurde aus der Gemäldegalerie im Haag gestohlen. Auf die Wiedererlangung des Wertes ist eine hohe Belohnung gesetzt.

— Mit der diesjährigen deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden soll eine Abteilung für deutsche Volkskunst verbunden werden.